

Dieter Bögenhold

Deproletarisierung: Die Arbeitslosen als Reservarmee des Unternehmertums?

Zusammenfassung: Die sehr heterogen zusammengesetzte Erwerbstätigen­gruppe der Selbständigen galt seit langem wegen ihres säkular sinkenden Anteils an der Gesamtheit der Erwerbstätigen als sozialstrukturelles Residuum. Mit der Wiederkehr der Massenarbeitslosigkeit scheint aber auch der Trend zur Abnahme der Selbständigen gebrochen zu sein. Untersucht werden die Gründe für diesen Bruch anhand der Leitfrage, ob die Arbeitslosen eine Rekrutierungsbasis für neues Unternehmertum sein können.

I. Vom Wandel der Themenstellungen

Eingeschliffene Wahrnehmungsmuster haben den Vorteil, daß sie selten »neu« gedacht werden (müssen). Diese Routinen des Selbstverständlichen unterliegen damit aber auch der Gefahr, soziale Phänomene und deren Veränderung nicht entsprechend exakt zu perzipieren. Und weil die Soziologie menschliche Praxis wie vieles andere auch ist, gilt dies hier gleichermaßen. Wer nur die letzten drei Jahrzehnte soziologischer Diskussion und deren Themen Revue passieren läßt, wird schnell feststellen, wie lebendig das Pendel ist und wie relativ die Standpunkte sind. Was gestern den Forschern Reputation und Stelle bescherte, dient heute nicht selten nur noch dem Amüsement der nachfolgenden Forschergeneration über die kognitiv-verengte Argumentation der Vorgänger, was nun wiederum gar nichts über den erzielten, realen »objektiven« Erkenntnisgewinn aussagt, dessen Messung ohnehin eine Frage für sich ist. Thomas S. Kuhn hat in seinem Buch »The Structure of Scientific Revolutions«¹ sehr anschaulich dieses Prinzip der Phasierungen und Zyklizitäten von sozialwissenschaftlichen Themen behandelt. Im folgenden soll gar nicht hochgegriffen von Paradigmen und deren Wechseln die Rede sein, sondern lediglich von Thematisierungskonjunkturen.

Mit Blick auf das hier angekündigte Thema wird augenfällig, in welch bizarren Pfaden sich die Auf- oder Abwertungen spezifischer sozialer Gegenstände in der soziologischen Diskussion vollziehen und wie dann auch neue argumentative Allianzen und Koalitionen entstehen können, welche zu früheren Zeiten »undenkbar« gewesen wären: Über viele Jahrzehnte war der Anteil der selbständigen Erwerbsarbeit rückläufig, und so wurden die Selbständigen als die personifizierten Träger des Unternehmertums (zumeist dabei des Kleinunternehmertums) als eine schwindende sozialstrukturelle Restkategorie angesehen.

Während dieser Zeit hat die Soziologie diese Erwerbsgruppierung nicht nur mehr als stiefmütterlich vernachlässigt, sondern die wenigen, die diesem Gegenstand zumindest eine gewisse Aufmerksamkeit entgegenbrachten, wurden auch eher wehleidig angesehen, so als ob sie in einer Zeit, in der es doch wohl »wichtigere« Fragen zu lösen gelte, eine Art sozialhistorischer Fossilienkunde betrieben. Dieser Common sense in der Fachdisziplin wurde von einer unausgesprochenen Koalition von sogenannter bürgerlicher und marxistischer Soziologie getragen, die beide gleichermaßen von – häufig impliziten, hin und wieder auch expliziten – Modernisierungsvorstellungen beseelt waren. Denenzufolge sollte die sozialstrukturelle Entwicklung in rasantem und kontinuierlichem Tempo auf die Dezimierung der selbständigen Erwerbsarbeit hinauslaufen und der Zug der Geschichte nur auf diesem einen Gleis fahren. Das galt nicht nur für die Selbständigen als Personen, sondern auch für deren wirtschaftliche Unternehmungen: Der Großteil der Selbständigen hat kleine und kleinste Firmen, die als veraltet und unterlegen, als traditionale Elemente in einer Übergangsepoche angesehen wurden. Die politische und wissenschaftliche Diskussion war auf Groß- und Größtunternehmen fixiert, welche als Garanten und Motoren wirtschaftlicher Prosperität, technischen Fortschritts und von Beschäftigungssicherung und -wachstum angesehen wurden.

Im Laufe der letzten zehn Jahre etwa hat sich die Zahl der Selbständigen in der Bundesrepublik und in den meisten westlichen Nachbarländern stabilisiert, und es finden sich hier und dort auch deutliche Anzeichen einer Renaissance der selbständigen Erwerbsarbeit, wenngleich auf vergleichsweise niedrigem Niveau. Und im selben Zuge sind die Selbständigen von ihrem Kümmerdasein in einen Diskussionsaufwind geraten, der den erstaunen muß, der sich unabhängig von diesen themenspezifischen Tageskonjunkturen soziologisch beharrend mit solchen Fragen befaßt. So läßt sich seit zumindest einigen Jahren eine eigentümliche, politisch farbenreiche Allianz für den Bereich der selbständigen Erwerbsarbeit beobachten, in der die Selbständigen sowohl als »Wert-an-sich« wie auch als »Wert-für-sich« fungieren. Der instrumentelle Wert-für-sich liegt in der vermuteten und erhofften Rolle begründet, die die Selbständigen und die Menschen, die sich neu in die Selbständigkeit begeben, spielen (sollen). Gerade in Zeiten, in denen die Arbeitslosigkeit auf für das Nachkriegsdeutschland exorbitante Größen geklettert war und sich außerdem in einigen Märkten für Massenprodukte Stagnationssymptome zeigten, war das blinde Vertrauen in die Omnipotenz der großen Wirtschaftseinheiten auch bei denen ein Stück weit gewichen, die bis dahin am lautesten deren hohes Lied gesungen hatten. So hatte sich innerhalb von nur einigen Jahren ein Blatt – wenn auch nicht ganz, so doch teilweise – gewendet, das bis dahin lange unbeweglich schien. Gelegentlich wurde nun gar von den früheren Protagonisten der Dreifaltigkeitsformel »Groß=Stark=Fortschritt« der Schlüssel zum Abbau der Arbeitslosigkeit und weiterer Defizite (wie beispielsweise bestimmter diagnostizierter Innovationsdefizite) bei den kleinen Firmen gesehen. Da kleine Firmen zum größten Teil in der Hand von Selbständigen sind und letztere – vice versa – ihre Wirtschaftsunternehmungen weitestgehend in dem Feld der kleinen und mittleren Unternehmen haben, waren demzufolge die Selbständigen als Objekt politischer Maßnah-

men erkannt und ausgemacht. Sie sollten als vermeintliche Multiplikatoren wirken. Für diesen instrumentellen Wert-für-sich, bei dem die Selbständigen als die (personeellen) Transporteure der kleinen Firmen zugeordneten volkswirtschaftlichen Funktionen fungieren, steht beispielsweise das regierungspolitische Kredo: »Existenzgründungen schaffen Arbeitsplätze«.

Parallel dazu fungiert die Selbständigkeit auch als Wert-an-sich, und zwar bei unterschiedlichen politischen Agenten gleichermaßen: Nämlich ebenso in der neokonservativen politischen Rhetorik wie in grün-bunten »Klein ist fein«-Vorstellungen. Erstere kommt beispielhaft in den Worten des früheren US-Präsidenten Reagan zum Ausdruck, der die (bundes)deutsche Jugend anlässlich seines Deutschland-Besuches in seiner Hambacher Rede aufforderte, sich selbständig zu machen. In solchen Kontexten schwingen stets Untertöne von Forscherheit, Wagemut und Tüchtigkeit mit, die den Selbständigen attribuiert werden: Der Unternehmensgründer in einer ideologischen Schnittmenge von Thomas Jefferson und Henry Ford. Strukturell gar nicht so sehr entfernt, letztlich aber nicht in dieser Konnotation vom »Geist des Kapitalismus«, liegen demgegenüber die an die Selbständigen gehefteten Hoffnungen, die im Zuge eines sogenannten Wertewandels und Unabhängigkeitsstrebens und dessen kulturkritischer Aufwertung gesehen werden und die eher auf der Linie von *Schumachers* »Small is beautiful«-Plädoyer² liegen bzw. zu interpretieren sind. Vornehmlich, aber nicht ausschließlich, sind es die sogenannten alternativen Selbständigen, die hier im Blickpunkt des Interesses stehen, weil sie neue kulturelle Muster des Lebens und Arbeitens erproben und – so wird jedenfalls behauptet – eine sozial-innovative Pionierfunktion ausüben. Diesen Wert-an-sich verkörpern teilweise auch die »normalen« Selbständigen, vor allem die sogenannten Existenzgründer, weil ihnen im allgemeinen Motive der Selbstverwirklichung und Emanzipation unterstellt werden und diese hier bekanntlich hoch im Kurs stehen.

Diese neue Konstellation im Aufmerksamkeitsklima ist zweifelsohne interessant und wäre es wert, in ihrem Zustandekommen selber wissenssoziologisch und wissensgenetisch untersucht zu werden. Denn sie verdankt sich sicher nicht nur der Tatsache, daß vom Aussterben bedrohte Arten heute allgemein zum Gegenstand gesteigerter Fürsorge geworden sind und sich diese konsequent auf die Selbständigen übertragen ließe. Und die neben dem Wert-an-sich unterstellte volkswirtschaftliche Vehikelfunktion, die ich hier als Wert-an-sich bezeichne, besteht ja schließlich, wenn die zugrundeliegende These überhaupt zutrifft, nicht erst seit heute, sondern bereits länger.

Verschiedene Gründe und Umstände sind dafür verantwortlich, daß der Siegeszug des »Am-laufenden-Band-Kapitalismus« der Nachkriegszeit offensichtlich an eine Grenze gestoßen ist, jenseits derer sich selbständige Erwerbsarbeit und kleine Firmen zumindest zahlenmäßig behaupten. Ich kann in dem vorliegenden, eher knapp bemessenen Argumentationsrahmen kein vollständiges Bild der verschiedenen Bedingungsfaktoren zeichnen, die in ihrem oftmals differenzierten Zusammenspiel für diese Grenze verantwortlich sind. Stattdessen möchte ich lediglich eine Strähne der Diskussion aufnehmen und der Frage nachgehen, inwieweit die Entwicklung der Selbständigen mit der Höhe der gesellschaftlichen Arbeitslosigkeit in einer direkten

oder auch nur indirekten Beziehung steht. Dabei wird ein Blickwinkel eingenommen, der sich weniger normativ dem tagespolitischen Zeitgeist in der einen oder anderen Variante als einer soziologisch bestandsaufnehmenden Diagnostik verpflichtet fühlt. Denn die sozialwissenschaftlich durchaus begrüßenswerte Tatsache, daß kleine Firmen und selbständige Erwerbspersonen sich in den letzten Jahren aus der Kulisse stärker in die Mitte der Diskussion geschoben haben und damit die bornierte soziologische Fixierung auf Großunternehmen insofern ein kleines Stück weit durchbrochen ist, darf nicht dazu verleiten, in kleinen Firmen nun umgekehrt ein Elixier zur Beseitigung aller möglichen zeitgenössischen Defizite zu sehen. Deshalb sollten wir mit definitiven Ausrufezeichen sparsam und mit informierten Fragezeichen großzügig sein. Die folgenden Ausführungen orientieren sich an einer Leitfrage: Kann es nicht sein, daß Menschen, die in die berufliche Selbständigkeit gehen, damit keineswegs in erster Linie einen Beitrag zur Eindämmung oder gar Beseitigung der Arbeitslosigkeit darstellen, sondern selber deren Resultat sind? Wenn dies so wäre, dann wären »neue« Selbständige nicht die adäquate Antwort auf ein Problem, sondern zunächst erstmal selber unmittelbarer Ausdruck dieses Problems, also nicht die Arznei gegen eine Krankheit, sondern vielmehr das Fieberthermometer, das die hohe Temperatur anzeigt.

II. Das Zeitalter der Proletarisierung

Ein Großteil der sozialwissenschaftlichen Literatur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war sich in der Annahme einig, daß die selbständig Erwerbstreibenden im Bereich von Handel, Handwerk, Landwirtschaft und auch bei den Freien Berufen, welche ja hauptsächlich personenbezogene Dienstleistungen ausführen, als Gesamtheit vor einer düsteren Zukunft standen. Das Gesicht des Konkurrenzkapitalismus zeigte tatsächlich denn auch kaum Züge, daß dem anders sein könnte: So beschäftigte sich beispielsweise der Verein für Socialpolitik in mehreren Kongressen im späten 19. Jahrhundert mit der Lage des Kleingewerbes. Die Zahl der Selbständigen ging deutlich zurück, und viele der von ihnen betriebenen Firmen und Geschäfte konnten nicht überleben. Es bestand weitgehend Einigkeit darin, daß sich das Verhältnis von selbständiger Erwerbsarbeit zu abhängiger Beschäftigung deutlich zugunsten letzterer verändere. Obwohl auch Beamte und Angestellte zur abhängigen Beschäftigung gezählt werden, nahm man an, daß in erster Linie die Arbeiterschaft zunehmen werde, was tatsächlich für eine ganze Zeit lang auch der Fall war. In diesem Sinne war auch von einem Prozeß der (zunehmenden) *Proletarisierung* die Rede, mit dem in der negativen definitorischen Abgrenzung stets auch die Verbreiterung und Durchsetzung des Diktats der Lohn- und Gehaltsabhängigkeit der Menschen, welche nun auf Arbeitsmärkten ihre Arbeitskraft zu verkaufen hatten, und die simultane Zerschlagung der Subsistenzproduktion und der selbständigen landwirtschaftlichen und kleingewerblichen Produktion gemeint waren. Daß dieser Proletarisierungsprozeß (bzw. der Proletarisierungsgrad) Hand in Hand mit dem aufkommenden Siegeszug des Kapi-

talismus fortschreite (bzw. steige) und so die letzten Bereiche der (kleinen) selbständigen Erwerbsarbeit »zermalme«, war so etwas wie ein Axiom des marxistischen Denkens. *Marx* und *Engels* drückten es im *Kommunistischen Manifest* folgendermaßen aus: »Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat. ... Die bisherigen kleinen Mittelstände, die kleinen Industriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern, alle diese Klassen fallen ins Proletariat hinab, teils dadurch, daß ihr kleines Kapital für den Betrieb der großen Industrie nicht ausreicht und der Konkurrenz mit den größeren Kapitalisten erliegt, teils dadurch, daß ihre Geschicklichkeit von neuen Produktionsweisen entwertet wird« (MEW 4, S. 463/469). Die Prognose von der Polarisierung und Verhärtung der beiden gesellschaftlichen Blöcke und deren inneren Nivellierungen stellte im marxistischen Denken das Korsett der Geschichtstheorie und ihrer politischen Gehalte und Konsequenzen dar.

Die sogenannte bürgerliche Soziologie dieser Zeit stimmte in manchen Aspekten mit dieser eher düsteren Prognose überein: Gemäß den Konzepten der meisten ihrer Theoretiker hatten die kleinen Unternehmer ebenfalls ihre besten Zeiten bereits hinter sich, und ihnen schien kaum eine Zukunft beschieden. Im Gegensatz zum Marxismus – und diesbezüglich waren hier viele Autoren realitätsnäher – wurde allerdings den inneren Differenzierungen, Interessengegensätzen und Widersprüchen der abhängig Beschäftigten Aufmerksamkeit geschenkt. Vor allem die Angestelltensoziologie zu Anfang dieses Jahrhunderts hatte darauf aufmerksam gemacht, daß neben der »Bourgeoisie« und der »proletarischen Arbeiterklasse« noch eine weitere Erwerbstätigen-gruppe in der Gesellschaft existierte bzw. sich im Zunehmen befand, welche zwar abhängig beschäftigt war, letztendlich aber nicht zur Arbeiterschaft gehörte und auch nicht unmittelbar Mehrwert produzierte, nämlich das »Stehkragenproletariat« (Geiger) der Angestellten. Mir kommt es im vorliegenden Zusammenhang auf einen »Ab-leger« dieser Diskussion an, nämlich darauf, daß von den Angestellten eine Parallele zu den kleinen selbständigen Unternehmern gezogen wurde: Es war – *nomen est omen* – gerade der Angestelltensoziologie vorbehalten gewesen, Differenzen zwischen den abhängig Beschäftigten zu registrieren und zu konstatieren. Einen (von insgesamt mehreren) dieser Unterschiede machten einige Autoren in der Höhe des Einkommens aus, welches Angestellte im Vergleich zu Arbeitern beziehen. Das führte dazu, daß die Angestellten in dieser soziologischen und teils auch sozialpolitischen Diskussionslinie als »Mittelstand« bezeichnet wurden. Da nun gerade dieser Begriff bei einer ganzen Reihe von Autoren bereits für die (kleinen) Gewerbetreibenden und Landwirte reserviert war, ging man so zu der differenzierenden Begriffsschöpfung von dem *alten* und dem *neuen* Mittelstand über, wobei der alte die (kleinen) Selbständigen und der neue die Angestellten umfassen sollte.

Allerdings war dieses Verfahren nicht unproblematisch: Abgesehen davon, daß Teile des sogenannten neuen Mittelstands älter als Teile des sogenannten alten waren, worauf beispielsweise *Wernicke* in seiner Untersuchung hinwies³, stand die Metapher der

»Mitte« theoretisch und empirisch auf wackeligen Beinen. So war diese Begrifflichkeit weder im Sinne einer sozialstrukturell-theoretischen Konzeption eingeführt, noch überhaupt empirisch gerechtfertigt, wenn man »Mitte« als gesellschaftlich-durchschnittliches »Mittelmaß« meinte. Genau das war aber meistens der Fall. So heißt es bei einem Autor, der stellvertretend für viele stehen kann: »Das gerade scheint mir ein wesentliches Kriterium des Mittelstandes zu sein, daß ihm freilich die drückende Noth des Proletariats und die völlig sorglose Existenzfähigkeit des Reichthums gleichermaßen fernstehen ...«⁴. Aber sowohl für frühere als auch für gegenwärtige Zeiten gilt, daß sich die Gesamtheit der Angestellten einerseits und die der Selbständigen andererseits nicht generell zu einer solchen dubiosen »Mitte« zusammenfassen lassen. So zeichneten sich bereits um die Jahrhundertwende erste Anzeichen von Arbeitslosigkeit bei den »einfachen« Angestellten, was für breite Teile der Angestelltenschaft auch ein Einschmelzen von Einkommensdifferenzen zu Arbeitern mit sich brachte⁵. Erst recht bei den (kleinen) Selbständigen fand sich eine solch ausgeprägte Vielfalt und Heterogenität von sozioökonomischen Lebenslagen, von saturierten Marktpositionen bis in die »untersten« Bereiche des Pauperismus, wo letztlich ja enorm viele Firmen mit ihren Betreibern verschwanden, daß sich schon von daher das Etikett des (»alten«) Mittelstandes auch hier als irreführend erweisen mußte. Das war allerdings zur Jahrhundertwende nur wenigen klar, genausowenig wie es heute den meisten Zeitgenossen transparent ist. *Werner Sombart* gehörte zu denen, die früh Einwände geltend gemacht hatten und entsprechend gegen eine solche bestenfalls feuilletonistische Begrifflichkeit opponierten: »Weil das Wort ›Mittelstand‹ so vieldeutig ist, verwendet man es nach Belieben à deux mains und verdunkelt dadurch den Tatbestand. Am besten ist es, den ganzen schwammigen Begriff ›Mittelstand‹, der schon alles mögliche bedeutet hat und alles mögliche bedeuten kann, überhaupt nicht zu verwenden«⁶.

Jenseits der Frage nach der Adäquanz verschiedener, sich mit einer gewissen Zähigkeit gewöhnlich behauptender sprachlicher Stereotype läßt sich mit Bezug auf den Argumentationskern der verschiedenen Positionen sagen, daß deren Gemeinsamkeit darin bestand, den Selbständigen, und hier natürlich insbesondere den Kleingewerbetreibenden und den »kleinen« Landwirten, eine schlechte Zukunft zu prognostizieren. Allen Vorhersagen lag doch (stillschweigend oder auch explizit) die Vorstellung zugrunde, daß sich die selbständige Erwerbsarbeit in rasantem Tempo verringere. Jenseits dieser Gemeinsamkeit waren es dann allerdings einige nicht dem Marxismus verhaftete Autoren, die sich zumindest ansatzweise der Erforschung der zu ihrer Zeit sich erst langsam anbahnenden sozialstrukturellen Entwicklungsmuster gewidmet hatten, welche auf eine soziale Differenzierung statt Nivellierung innerhalb des sozialstatistischen Kontingents der abhängig Beschäftigten hinausliefen. Beide Positionen hatten zumindest Recht, was die deutliche Reduzierung der selbständigen Erwerbsarbeiten in den entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften seit Beginn des Siegeszuges des Kapitalismus im 19. Jahrhundert betrifft. Hatten die Selbständigen im Jahre 1880 in Deutschland noch einen ungefähren Anteil von 30 Prozent an den Erwerbstätigen, so ging dieser Anteil in der Bundesrepublik auf ca. 10 Prozent in den

80er Jahren zurück. Diese ungefähren Werte schwanken um ein paar Prozentpunkte, je nachdem, ob die sogenannten mithelfenden Familienangehörigen in die Betrachtung eingeschlossen sind oder nicht. Maßgeblich beteiligt an diesem Rückgang war die relative Schrumpfung der Erwerbstätigkeit im primären Sektor. Da die landwirtschaftliche Produktion im Vergleich zu den anderen Wirtschaftszweigen bis heute die mit Abstand höchste Selbständigenquote hat (in der Bundesrepublik in den 80er Jahren noch ca. 80 Prozent), geht natürlich durch die enorme absolute Schrumpfung der Zahl der Erwerbstätigen in diesem Wirtschaftszweig, verursacht vor allem durch die mit der gewaltigen Maschinerisierung und Chemisierung verursachten Produktivitätsfortschritte, ein Teil des Selbständigenrückgangs allein auf dieses Konto. Doch wie auch immer: Diese Seite der Vorhersage des Proletarisierungsprozesses hat sich bewahrheitet, wenngleich die Selbständigen nun keineswegs ausgestorben sind, wie sich manche Autoren im späten letzten Jahrhundert das noch vorgestellt hatten. Daß dieser Proletarisierungsprozeß allerdings ein Janusgesicht hat, ist von einigen Autoren besser vorhergesehen worden als von anderen: Die Proletarier im ursprünglichen Sinne des Wortes sind im Verlauf des Proletarisierungsprozesses immer mehr verlorengegangen. Spätestens seit den Arbeiten von Clark und Fourastié⁷ hatte sich in der Soziologie doch die allgemeine Einsicht durchgesetzt, daß, bedingt durch die enormen Produktivitätsfortschritte des Kapitalismus, die Angestellten gegenüber den Arbeitern im Vormarsch sind – wobei in der Bundesrepublik gerade in den späten 80er Jahren die Angestellten die Arbeiter erstmals tatsächlich überholt haben. Nur am Rande sei hier noch festgehalten, daß natürlich darüber hinaus weitere Binnendifferenzierungen innerhalb der beiden Kategorien Arbeiter und Angestellte vorliegen, die nicht nur auf deutliche Heterogenitäten in der sozialen und materiellen Lebensgestaltung der hier beteiligten Menschen verweisen, sondern auch das gesamte Gefüge der gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsstruktur abbilden: Vom Spitzenmanager bis zur teilzeitarbeitenden Putzfrau oder (umgekehrt) vom temporär arbeitenden Gehilfen im Schaustellergewerbe bis zur Premierministerin.

III. Arbeitslosigkeit, Individualisierung und Deproletarisierung

Versteht man den Proletarisierungsprozeß also nicht in einem so eng geführten und naiv-apodiktischen Sinne, sondern nur als steigenden Grad der abhängigen Beschäftigung, dann vollzog sich ein solcher Proletarisierungsprozeß ungeachtet von Sprüngen und Phasen der Diskontinuität im Verlauf der letzten hundert Jahre gleichermaßen in eigentlich fast allen »entwickelten« kapitalistischen Volkswirtschaften, wobei jeweils historische, technologische, geostrategische, demographische und sonstige Gegebenheiten einen eigenen prägenden und modifizierenden Einfluß auf die nationalen sozialstrukturellen Konstellationen ausübten. In den meisten dieser Länder ist der Zug der Proletarisierung im Verlauf der 70er Jahre allerdings mehr und mehr zum Stehen gekommen und teilweise sehen wir ihn gar wieder in die umgekehrte Richtung fahren: So erleben wir, daß sich der Anteil der selbständigen Erwerbsarbeit in einer

Reihe der westlichen »Industrieländer« nicht nur nicht weiter verringert, sondern sogar wieder steigt. Der kontinuierlichen »Zersetzung« der kleingewerblichen Produktion von Leistungen oder Gütern im Zuge des volkswirtschaftlichen Modernisierungsprozesses, deren Erwartung die marxistische Tradition nahelegt, scheinen hier massive Grenzen gesteckt zu sein.

Im vorliegenden Zusammenhang ist interessant, daß die Selbständigen das gesamte Spektrum von sozioökonomischen Lagen in der Gesellschaft abdecken und abbilden. Die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums, die in der bekannten Zwiebelform abgebildet werden kann, läßt sich annähernd ebenso bei den Selbständigen finden. Das weitaus größte Kontingent gehört dabei in die untere Hälfte der Zwiebel. Und – um einen Richtwert zu haben und zu nennen – etwa 46 Prozent aller Selbständigen in der Bundesrepublik sind in ihren Unternehmungen beispielsweise ohne feste abhängig Beschäftigte tätig. Das sind mehr als 1 Million Personen als Inhaber von Klein- und Kleinstfirmen, in denen sie alleine oder mit Kompagnons und meistens unter Zuhilfenahme unbezahlter Familienarbeit tätig sind. So irreführend von daher eine Subsumtion dieser Erwerbspersonen unter das Etikett »Mittelstand« ist, so problematisch ist ebenso die Verortung der Gesamtheit der Selbständigen in der »petite«, »traditional petite« oder »petty bourgeoisie«⁸. Zwar sind die meisten Selbständigen »klein«, aber es gehören eben auch die zahlenmäßig wieder ansteigenden Angehörigen der selbständigen sogenannten Freien Berufe (z.B. Ärzte, Anwälte, Architekten, Makler etc.) genauso dazu wie die saturierten »großen« Unternehmer, die Firmen haben, in denen viele Menschen beschäftigt sind und in denen oft hohe Umsätze getätigt werden.

Wenn nun in der Bundesrepublik (ebenso wie in einer Reihe anderer Länder auch) dem säkularen Selbständigenrückgang seit den späten 70er Jahren Einhalt geboten worden ist, so fragt sich, ob sich dafür systematische Gründe benennen lassen (siehe Tabelle von S. 83). Den Prozeß der Konsolidierung bzw. der erneuten Zunahme bezeichne ich hier als *De-Proletarisierung*, um gewissermaßen einen zeitgeschichtlich breiteren Untersuchungsrahmen mitzudenken und um dabei (natürlich) auch auf die Marxsche Proletarisierungsperspektive anzuspielen. Die Tatsache, daß die Zahl der Selbständigen auf einem historisch relativ niedrigen Niveau in einem insgesamt eher gedrosselten Tempo absolut und relativ wieder zunimmt, bedeutet nicht automatisch, daß wir nun eine generelle Blüte der selbständigen Erwerbsarbeit erleben. Wer nur die Zahlen der Erwerbsstatistik betrachtet und dann bereits von einer Renaissance der Selbständigen spricht, urteilt in gewissem Sinne verkürzt und vorschnell, weil eine solche Blickrichtung nur die »sozialstrukturelle Statik« im Auge hat und die Mobilitätsdynamik dabei unberücksichtigt läßt: So heterogen die Lebenslagen der Selbständigen sind, nämlich faktisch von armutsnahen Existenzen bis hin zu gesellschaftlichen Spitzeneinkommen, so unbeständig ist auch die individuell-personelle Zusammensetzung dieser Wirtschaftskategorie im zeitlichen Ablauf. Hinter den absoluten Bestandszahlen und deren Veränderung verbirgt sich eine sehr viel größere Mobilität durch (»freiwillige« oder »erzwungene«) Zu- und Abgänge bei den Selbständigen, die sich größtenteils gegeneinander aufrechnen, wenn man nur die schlich-

Tabelle: Arbeitslose, Selbständige und deren Quoten in der Bundesrepublik 1970-1987
 – in 1.000 bzw. v. H. –

	1970	1972	1974	1976	1978	1980	1982	1984	1986	1987
Arbeitslose ¹	149	246	582	1.060	993	889	1.833	2.266	2.228	2.229
Selbständige ²	2.690	2.624	2.556	2.459	2.411	2.360	2.370	2.405	2.422	2.426
Selbständige ³ (ohne Landwirtschaft)	1.923	1.924	1.907	1.835	1.855	1.847	1.862	1.907	1.936	1.946
A/AB ⁴	0,7	1,1	2,6	5,0	4,6	3,9	8,2	10,3	9,9	9,8
S/ET ⁵	10,1	9,8	9,8	9,8	9,6	9,0	9,2	9,5	9,4	9,3
S/ETo.L. ⁶	7,9	7,8	7,8	7,9	7,9	7,4	7,7	8,0	7,9	7,9

1 beim Arbeitsamt als arbeitssuchend gemeldet

2 Selbständige aller Wirtschaftsbereiche und ohne mithelfende Familienangehörige

3 Selbständige aller Wirtschaftsbereiche und ohne mithelfende Familienangehörige

4 Rate der Arbeitslosen an den abhängig Beschäftigten

5 Rate der Selbständigen aller Wirtschaftsbereiche an allen Erwerbstätigen

6 Rate der Selbständigen außerhalb der Landwirtschaft an allen außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigen

Quelle: Statistisches Jahrbuch (verschiedene Jahrgänge) sowie eigene Berechnungen danach

ten Bestandszahlen nimmt. Nur deshalb macht es ja Sinn, beispielsweise von einem *Gründerboom*⁹ zu sprechen, während die Zahl der Selbständigen nur in eher moderatem Tempo zugenommen hat. Die Ergebnisse der ersten verfügbaren Wellen des DFG-Forschungsprojektes »Das Sozio-ökonomische Panel« zeigen in der Bundesrepublik für die Selbständigen eine geringere Verbleibquote als bei Arbeitern oder Angestellten. So waren von den Selbständigen des Jahres 1987 nur 72,3 % bereits im Jahre 1984 als Selbständige tätig, d.h. mehr als ein Viertel war erst in den letzten drei Jahren neu hinzugekommen.

Während die Abgänge aus der Selbständigkeit noch vergleichsweise wenig »erklärungsbedürftig« erscheinen, ist dies bei den Zugängen anders. Denn die meisten großen Sozialwissenschaftler aus früheren Zeiten, und dabei ist nicht nur an Marx und Engels, sondern auch an M. Weber, Th. Geiger und eine Reihe weiterer Autoren zu denken, gingen von der weiteren Verringerung der Zahl der Selbständigen aus und sahen so in erster Linie die Betriebsaufgaben. Daß es auch einen Mobilitätskanal in das (kleine) Unternehmertum gab, der anders als durch Erbschaft, also intragenerationell durchlaufen wird, blieb gesellschaftstheoretisch unthematisiert. Entgegen den Annahmen einer beruflichen Mobilitätsbarriere in die Selbständigkeit, muß die entsprechende soziale Grenze in gewissem Sinne jedoch als durchlässig, als »sozio-osmotisch« bezeichnet werden. Hier findet ständig eine soziale, ökonomische und kulturelle Aufmischung statt, die sich zuerst und vor allem bei den »kleineren« selbständigen Wirtschaftseinheiten vollzieht. Diese Prozesse sind sowohl Ausdruck wie auch Betreiber einer gesellschaftlichen Individualisierung im Sinne einer höheren beruflichen »Umpfgeschwindigkeit«.

Die Tatsache nun, daß die Wirtschaftskategorie der Selbständigen stets in einem gewissen Maße auch »frisches Blut« erhält, sagt noch nichts über die Rationalitäten der beteiligten Akteure aus. Um zu verdeutlichen, daß es mehr als eine Logik für einen solchen Weg in die Selbständigkeit gibt, wurden zu heuristischen Zwecken die beiden Extrema aus einem breiten Kontinuum von Motiven und Motivüberschneidungen anzugeben versucht, nämlich einmal eine berufliche Logik, die einer »Ökonomie der Not« folgt, und zum anderen eine, die sich als »Ökonomie der Selbstverwirklichung« bezeichnen läßt¹⁰. In entsprechender Verkürzung lassen diese beiden entgegengesetzten Wege sich einmal als »erzwungen« und zum anderen als »freiwillig« charakterisieren. Obwohl diese Wege in die Selbständigkeit lange Zeit gesellschaftstheoretisch fast gar nicht registriert wurden, bestehen sie realiter keineswegs erst seit kurzem, sondern schon seit eh und je. Wer heute am Zugang zur selbständigen Erwerbsarbeit irgendwelche substantiell neuen Werte der Selbstverwirklichung etc. abliest, sollte lieber eine zeitgeschichtlich breitere Wahrnehmungs- und Analyseperspektive einnehmen und würde so feststellen, daß die berufliche Mobilität seit den Anfängen des Kapitalismus grundsätzlich in diesem Spannungsfeld von individuellen Motiven und hinzukommenden »objektiven« Bedingungskonstellationen vonstattengeht. Auch die Faszination, selbständig zu arbeiten und damit sein eigener Chef zu sein, ist kein Produkt neuerer kultureller Entwicklungen, sondern schon seit langem bekannt und vor allem auch in der Belletristik gut dokumentiert. Dem Traum von einer eigenen

(kleinen) Firma liegen diffuse Vorstellungen von »Freiheit« zugrunde und/oder Hoffnungen auf ein vermeintliches soziales Sprungbrett zur Statusverbesserung. Ebenso ließ sich historisch bereits häufiger die Tendenz beobachten, daß in Zeiten hoher oder steigender Arbeitslosigkeit vermehrt Klein- und Kleinstbetriebe gegründet werden. Das Phänomen, daß der kleinbetriebliche Sektor und das Kontingent der selbständigen Erwerbsarbeit sich nicht im chronologischen Gleichschritt mit der Geschichte minimieren, hatte bereits *Rosa Luxemburg* in »Die Akkumulation des Kapitals«¹¹ in systematischer Weise untersucht. Luxemburg orientierte sich in ihrer Untersuchung an *Marx*, richtete ihre Folgerungen aber letztlich gegen ihn. Den Annahmen von *Marx* über das allmähliche Verschwinden von »Zwischenklassen« zwischen Arbeitern und Kapitalisten, die sie unter bestimmten Gesichtspunkten für »theoretischen Notbehelf« hielt (1923, S. 270 f.), stellte *Luxemburg* ihre These entgegen, »daß der Kapitalismus auch in seiner vollen Reife in jeder Beziehung auf die gleichzeitige Existenz nichtkapitalistischer Schichten und Gesellschaften angewiesen ist« (S. 286). Es kann hier nicht der Ort sein, auf die *Luxemburgs*che Beweisführung im einzelnen einzugehen. Für unseren Zusammenhang interessiert ihr zentrales Argument, daß die »kapitalistische Produktionsweise« den sogenannten traditionellen Sektor sowohl als Arbeitskraftreserve als auch als Rohstoff- und Absatzmarkt benötige. Beide volkswirtschaftlichen Sektoren, der »kapitalistische« und der »traditionale« seien in einer funktionalen, wechselseitigen Verschränkung aufeinander angewiesen. »Die Kapitalakkumulation kann demnach so wenig ohne die nichtkapitalistischen Formationen existieren, wie jene neben ihr zu existieren vermögen« (S. 334). Ungeachtet der nach heutigem Verständnis vielleicht etwas abgenutzten Semantik ist *Luxemburgs* Blickrichtung interessant, in der sie wechselseitige Interdependenzen, Kreisläufe und volkswirtschaftlich integrale Verklammerungen ausmacht. *B. Lutz* hat in seinem Buch »Der kurze Traum immerwährender Prosperität«¹² auf diese Perspektive wieder aufmerksam gemacht und auf die Möglichkeit von sozialstrukturellen Rückkopplungsschleifen (S. 112 f., 173 f.) hingewiesen. Damit ist thematisiert, was hier im Mittelpunkt der Diskussion steht, nämlich die gegenwärtige Umkehrung des säkularen Trends des Niedergangs der Selbständigen, wobei sich freilich noch erweisen muß, in welcher zeitlichen Dauer und in welcher Dimension diese Umkehrung stattfindet. Vor dem Hintergrund einer ansonsten doch eher etwas sterilen und einseitig verengten Diskussion enthält das Argument *Rosa Luxemburgs* einen wichtigen, wenngleich nicht hinlänglich beachteten Erkenntnissschritt, dem kritisch kommentierend hier allenfalls hinzuzufügen wäre, daß die begriffliche Gegenüberstellung der Attribute »kapitalistisch« versus »nichtkapitalistisch« bzw. »traditional«, die vielleicht zu Anfang dieses Jahrhunderts noch einen gewissen Sinn machte, mir heute obsolet erscheint. Man ist zu schnell geneigt, »traditional« mit »klein« zu übersetzen. Demgegenüber hat sich gezeigt, daß bei den kleingewerblichen Firmen bzw. deren Betreibern eben nicht nur die generative Weitergabe »alten Blutes« eine Rolle spielt, sondern daß hier auch ständig neue Personen auftauchen, die in die Selbständigkeit wechseln oder aus ihr ausscheiden, somit in beiden Richtungen den vermeintlichen volkswirtschaftlichen Rubikon überschreiten. Die Landwirtschaft stellt insgesamt

dabei sicher eine Ausnahme dar, weil hier am ehesten familiäre »Schließungsprozesse« greifen und letztlich fast nur Abgänge sich ereignen und Zugänge anders als durch Erbschaft (statistisch betrachtet) kaum stattfinden. Gerade in der Konsequenz der Ausführungen von *Luxemburg* und später *Lutz*, die auf die wechselseitigen Verschränkungen verweisen, wird deutlich, wie sehr die Attribute kapitalistisch vs. nichtkapitalistisch bzw. traditional und deren Kontrastierung zu Fehlwahrnehmungen führen können.

IV. Die Arbeitslosen als Reservearmee des Unternehmertums

Die »Teufelsmühle des Marktes«, wie *Polanyi*¹³ sie nannte, hat die Gesellschaft eben nicht (bzw. nicht nur) in die große Gruppe der Lohnabhängigen hier und die kleinere der mächtigen Unternehmer dort zermahlen, sondern produziert immer wieder in unterschiedlichen Graden neue Formen der erwerbstätigen Nichtlohnarbeit. Die meisten frühen Soziologen hatten zu ihrer Zeit mehr oder minder nur den historischen Prozeß der Dezimierung der Selbständigen vor Augen. Daß es auch den gegenläufigen Prozeß der gesellschaftlich eher unterirdischen Strömung in das (zumeist kleine) Unternehmertum gab, wurde empirisch übersehen und in seinen theoretischen Implikationen unter den Teppich gekehrt. *Marx* analysierte die Arbeitslosigkeit insbesondere im Hinblick auf ihre Funktion für das kapitalistische Wachstum und die Einkommensverteilung. So argumentierte er, daß die »industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf eigenen Kosten großgezüchtet hätte« (MEW 23, S. 661), nicht nur für ein hinreichendes Maß an verfügbaren Arbeitskräften sorgt (*Marx*: »das stets bereite exploitable Menschenmaterial«), sondern auch eine Disziplinierungsfunktion auf die beschäftigten Arbeitskräfte ausübt und schließlich auch allgemein lohn- und anspruchsrduzierend wirkt. Damit wird die Arbeitslosigkeit »zum Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Produktion der industriellen Reservearmee ...« (S. 665/666). Dieser in sich konsistenten Argumentation möchte ich weder widersprechen noch zustimmen, sondern statt dessen den Blick in eine andere Richtung lenken: Meine bisherigen Ausführungen verweisen ja darauf, daß die Kategorie der Selbständigen nicht auf Dauer personell konstant ist, sondern daß hier ständig soziale Aufmischungen vonstatten gehen. Dabei stellt auch die Arbeitslosigkeit und deren »atmosphärisches Umfeld« einen Zubringer in das Unternehmertum. Wenn es richtig ist, daß in Zeiten von vergleichsweise hoher oder steigender Arbeitslosigkeit der Zustrom in die Selbständigkeit steigt, dann sind die Arbeitslosen folgerichtig auch (zumindest zu einem Teil) eine *Reservearmee des Unternehmertums*. *Marx* schrieb im Vorwort zum »Kapital« ausdrücklich, daß es ihm in seiner Untersuchung um die *Rollen* in dem Stück »Kapitalismus« geht und nicht um die Schauspieler: »Es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen« (MEW 23, S. 16). Aber genau hier liegt ein springender Punkt: Wenn das Ensemble stets zu einem bestimmten Prozentsatz aus-

getauscht wird oder auch nur die Rollen tauscht, dann hat das Konsequenzen für die Perzeption von Gesellschaft respektive von sozialer Ungleichheit. Hinter den Kulissen kreuzen sich diverse »soziale Flugbahnen«, mit denen für die einzelnen ständig Prozesse »sozialen Auftriebs« oder »sozialer Deklassierung« (*Schumpeter*) verbunden sind. Doch die mögliche Karriere »gestern: Arbeiter – heute: arbeitslos – morgen: Unternehmer« provoziert höchst interessante Fragen an herkömmliche schichtungs- und klassentheoretische Modelle und stellt natürlich auch Herausforderungen an die gewerkschaftliche Interessenvertretung: Der arbeitslose Mensch ist vielleicht noch Gegenstand der gewerkschaftlichen Fürsorge und Interessenvertretung. Aber wie ist es mit dem (Klein-) Unternehmer? Steht er auf der Kapitaleseite? Auch wenn er gestern ein Kollege war und keine andere Chance hatte? Oder ist die Einstellung der Gewerkschaft abhängig davon, ob diese(r) Unternehmer(in) nun selber Arbeitskräfte beschäftigt? Diese Fragen werden kaum gestellt und entsprechend erörtert, obwohl sie ständig praktisch beantwortet und – so oder so – entschieden werden.

Selbstverständlich ist realiter stets eine Vielzahl von Faktoren für den Zugang zur Selbständigkeit verantwortlich. Ebenso lassen sich verschiedene Gründe dafür angeben, daß der Siegeszug des »Am-laufenden-Band-Kapitalismus« offensichtlich an eine Barriere gestoßen ist, jenseits derer kleine Firmen sich (zumindest anzahlmäßig) behaupten. Mir geht es hier nicht um das Sezieren der Einzelkomponenten, sondern, wie gesagt, nur um die Verfolgung einer Strähne, nämlich die des Zusammenhangs zwischen der Höhe der Arbeitslosigkeit und der Selbständigenrate.

Schon in der historischen Betrachtung wird ein Gleichklang zwischen der Entwicklungsrichtung der Arbeitslosen- und der Selbständigenquote deutlich. Beispielsweise stoppte nicht nur in fast allen »fortgeschrittenen« westlichen Ländern der Rückgang der Selbständigenzahlen mit Beginn der 30er Jahre, sondern die Zahl der Selbständigen stieg auch damals angesichts der enormen Arbeitslosigkeit in den meisten Ländern wieder an. Die ersten Befunde einer mit Regressionsanalysen durchgeführten eigenen Untersuchung über die Entwicklung der verschiedenen Selbständigenquoten (inkl./exkl. Agrarwirtschaft; inkl./exkl. mithelfende Familienangehörige) in Abhängigkeit von der Arbeitslosigkeit und dem volkswirtschaftlichen Wachstum in zehn OECD-Ländern für die Nachkriegszeit (genauer: den Zeitraum von 1954-1986) deuten in dieselbe Richtung¹⁴. Demnach verläuft die Selbständigenquote in eigentlich allen Ländern in kontrazyklischen Bahnen zur Arbeitslosenquote. Gegenüber dieser Korrelation findet sich andererseits eine relative Entkoppelung vom Konjunkturverlauf, die sich ja gleichzeitig auch bei dem Verhältnis von Konjunktur zur Arbeitslosigkeit zeigt: Konjunkturabschwünge haben (negative) Effekte auf die Arbeitslosenquote, während Konjunkturaufschwünge nicht zwangsläufig in gleichem Maße (positiv) bis zum Arbeitsmarkt durchschlagen. Die Entwicklung der Selbständigenquoten verlief bei allen Unterschieden im Niveau in den meisten Ländern ähnlich. Die Arbeitslosenquote hat, so das erste Hauptergebnis, in allen Ländern einen starken positiven Einfluß auf die Selbständigenquote.

Ständig orientieren sich Menschen in Richtung einer selbständigen Erwerbsarbeit, und zwar, wie wir oben sahen, aus unterschiedlichen Rationalitäten und mit verschie-

denen Motiven. Eine hohe bzw. steigende Arbeitslosigkeit sorgt dafür, daß vermehrt Menschen » sich selbständig machen«, die aufgrund fehlender beruflicher Alternativen oder einer befürchteten Arbeitslosigkeit entsprechend reagieren. Der Rekrutierungsweg der »Selbständigkeit aus Not« erhält so gewissermaßen einen Extra-Zuschlag. Sah Marx die Funktion der Arbeitslosen im Zusammenhang mit den abhängig Beschäftigten als einen Pazifizierungs- und Disziplinierungsmechanismus, so wird hier ein Zusammenhang in der anderen Richtung thematisiert: Der Druck der Arbeitslosigkeit übt auch eine *Ventilfunktion* gegenüber der selbständigen Erwerbsarbeit aus. So gesehen sind die Arbeitslosen auch eine *Reservearmee des Unternehmertums*. Allerdings läßt sich aus diesen makrostrukturellen Zusammenhängen nicht folgern, daß sich jeder arbeitslose Mensch friktionslos selbständig machen kann. Das ist natürlich an die Verfügbarkeit verschiedener Ressourcen und individueller Kompetenzen der Akteure gebunden¹⁵, so daß diesbezüglich Selektionskriterien bestehen. Wer zu Fuß gehen muß, macht deshalb noch nicht einen Taxibetrieb auf, und nicht jeder, der Hunger hat, eröffnet zwangsläufig eine Imbißbude bzw. hätte hierzu die Möglichkeit. Aus dem Gesamtzusammenhang meiner Ausführungen mag schon klar geworden sein, daß ich in den vermeintlich alternativen Selbständigen heute nichts sehe, was grundsätzlich nicht in das Bild der hier skizzierten makrosoziologischen Mechanismen paßt. Unter ökonomischem Gesichtspunkt vermag ich diesbezüglich keine grundsätzlich »alternativen« Prinzipien des gesellschaftlichen Produzierens zu entdecken, die es erlauben würden, von einem »alternativen« Typus im Wirtschaftsleben zu sprechen. Im Kern wäre das wesentlichste Novum der alternativen Selbständigen, daß mit ihnen nicht nur – wie mit allen neuen Selbständigen auch – »frisches Blut« in das Unternehmertum (v.a. das Kleinunternehmertum) gebracht wird, sondern daß es auch kulturell neu »aufgemischt« wird – nicht mehr und nicht weniger, aber das ist ein (Streit-)Thema für sich.

Die aktuell und historisch in verschiedenen Ländern sozialstrukturell feststellbare Tendenz, daß in bestimmten Arbeitsmarktsituationen vermehrt selbständige Klein- und Kleinstbetriebe gegründet werden, befördert partiell einen *circulus vitiosus* von Gründungen und Pleiten, weil durch die Neuzugänge der Konkurrenzkampf (noch) schärfer wird und sich die oft schon angespannte Lebens- und Einkommenssituation weiter verschlechtert. Damit kann sich teilweise hinter dem Etikett der »Selbständigkeit« eine Tendenz der Marginalisierung verbergen, die besonders in bestimmten großstädtischen Vierteln strukturell an historische Vorläufer oder an die Basarökonomien in so manchen Ländern der sogenannten Dritten Welt erinnert, wo Menschen in dem (statistischen) Bermudadreieck zwischen Erwerbslosigkeit, Armut und (kleiner) Selbständigkeit angesiedelt sind. Solche Wirtschaftsakteure hatten *Werner Sombart* (1912) und *Theodor Geiger* (1932)¹⁶ zu ihrer Zeit als »proletaroid« Selbständige bezeichnet. Vielleicht paßt hierzu aber auch der originelle Ausdruck von *C.W. Mills*, der von einer Lumpenbourgeoisie sprach¹⁷.

Bei alledem gilt es mitzudenken, daß die definitorische Abgrenzung der abhängigen Beschäftigung von der selbständigen Erwerbsarbeit praktisch ausgesprochen weich ist. Jedenfalls ist nicht alles, was nicht zur abhängigen Beschäftigung zählt, im Um-

kehrschluß etwa frei von Abhängigkeiten. Tatsächlich gibt es eine Schnittmenge zwischen der selbständigen Erwerbsarbeit und der abhängigen Beschäftigung, in der die Zuordnung der beteiligten Wirtschaftspersonen zur einen oder anderen Kategorie mit Beliebigkeiten verbunden ist. In der abhängigen Beschäftigung wird formell Arbeit (genauer gesagt: *Arbeitskraft*) verkauft und in der selbständigen Erwerbsarbeit wird ein Produkt von Arbeit, nämlich ein *Arbeitsertrag*, verkauft. Mit anderen Worten: Einmal wird von Dritten das »bloße Wirken«, ein anderes Mal (im Fall der Selbständigkeit) das »Werk« gekauft. Das ist in Grenzfällen kaum auseinanderzuhalten. Dabei handelt es sich aber nicht nur um eine akademische Frage, sondern sie ist praktisch insofern von Belang, als Personen bei der Ausübung ein und derselben Tätigkeit in dem einen Fall als Unternehmer und in dem anderen als Arbeitnehmer gelten. Gerade im Medienbereich ist dieses Phänomen in Form der sogenannten Freien Mitarbeiter traditionell besonders verbreitet. Dort ist über die arbeitsrechtliche Konstruktion der »arbeitnehmerähnlichen Person« eine gewisse Brücke geschlagen worden. Aber diese »Leertaste« im berufssoziologischen Kanon ist gesellschaftstheoretisch und (natürlich) sozialpolitisch interessant, weil prinzipiell ein großer Teil von betrieblichen Angestelltentätigkeiten auch umgewidmet werden könnte, indem vormals Beschäftigte als Selbständige definiert werden, die dann keinen Anspruch mehr auf die arbeits- und sozialrechtlichen Schutzleistungen für abhängig Beschäftigte seitens des Betriebes haben. Spuren einer solchen Flexibilisierungsvariante lassen sich heute in verschiedenen Branchen und Ländern beobachten¹⁸, aber es ist eine empirisch noch nicht hinreichend beantwortete Frage, inwieweit aus diesen Spuren auf Tendenzen geschlossen werden kann. Wenn die Umwandlung von Lohnarbeitstätigkeiten in solche Ein-Personen-Quasi-Selbständigkeiten, die eine Farce des Unternehmertums sind, um sich greift, kann damit das Arbeits- und Sozialschutzsystem unterlaufen werden. Eine solche »Privatisierung« von Lohnarbeitstätigkeiten im Gewande der Selbständigkeit könnte im Extrem zu einem modernen Tagelöhntum führen.

Verlassen wir das Feld der Spekulationen und kommen abschließend im Telegrammstil zu den »soziologischen Filetstücken« unserer Ausführungen. Die Selbständigen bestehen einerseits aus einer kleinen Zahl von Menschen mit privilegierten und saturierten Lebens- und Einkommenslagen und andererseits aus einer größeren Zahl von Ein-Personen-Selbständigkeiten und kleinen Familienbetrieben. Gerade letztere nehmen in Zeiten wachsender oder hoher Arbeitslosigkeit zu. Besonders diese »kleinen« Wirtschaftseinheiten werden am stärksten von der Mobilität eines »Kommens« und »Gehens« tangiert. Um das in der *Schumpeterschen* Metaphorik¹⁹ abgewandelt auszudrücken: Der Omnibus der Selbständigen ist stets besetzt, aber es sind nur die besseren Sitzplätze, die die ganze Strecke von denselben Personen eingenommen werden, während von den gedrängt stehenden Fahrgästen bei jeder Haltestelle eine beträchtliche Zahl aussteigt und annähernd ebensoviele hinzukommen. In Zeiten steigender Arbeitslosigkeit wird der Platz enger, weil mehr zu- als aussteigen. So zeigt sich insgesamt ein Wirkungsmuster der Arbeitslosigkeit, nach dem die Arbeitslosen auch als *Reservearmee des Unternehmertums* und als Wegbereiter von Prozessen der *Deproletarisierung* anzusehen sind. Dieser Weg in die Selbständigkeit mag vielleicht

in einem insgesamt etwas düsteren Licht erscheinen, aber mir ging es auch darum, manchen teilweise auffallend naiven Sichtweisen und Tönen einer undifferenzierten Freiheit-Friede-Selbstverwirklichungs-Rhetorik ein Stück weit eine eher nüchterne, analytisch-rekonstruktive Bestandsaufnahme entgegenzusetzen.

Anmerkungen:

- 1 T.S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1970.
- 2 E.F. Schumacher: *Small is beautiful. Economics as if People Mattered*, New York-Evanston-San Francisco-London 1973.
- 3 J. Wernicke: *Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage*, Leipzig 1909, S. 7.
- 4 H. Böttger: *Vom alten und neuen Mittelstand*, Berlin 1901, S. 6.
- 5 In einer Untersuchung aus dem Jahre 1932 heißt es: »Neun Zehntel aller selbständigen Handwerker Deutschlands haben ein Einkommen von höchstens 250 RM monatlich, von diesen ein großer Teil ein solches von höchstens 125 RM monatlich. ... Der Vergleich mit Arbeiterlöhnen aus derselben Zeit hat gezeigt, daß diese Einkommen keinen Unterschied gegenüber der Arbeiterschaft konstituieren. ... Die Gehälter der Angestellten und der großen Menge der unteren – zumal Betriebs- – Beamten erheben sich nicht über dieses Niveau. Die große Schar der Stenotypistinnen, Verkäufer, Verkäuferinnen usw. bleibt noch wesentlich unter ihm« (E. Grünberg: *Der Mittelstand in der kapitalistischen Gesellschaft*, Leipzig 1932, S. 126). Vgl. auch J. Kocka: *Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850-1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer*, Göttingen 1981, S. 81 f.
- 6 W. Sombart: *Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert* (orig. 1912), 5. Aufl. Berlin 1921, S. 463.
- 7 Clark C: *The Conditions of Economic Progress*, London 1940; Fourastié, J.: *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*, Köln 1954.
- 8 Bechhofer, F., Elliott, F. (eds.): *The Petite Bourgeoisie. Comparative Studies of the Uneasy Stratum*, London-Basingstoke 1981; Cuneo, C.J.: *Has the traditional petite bourgeoisie persisted?*, in: *Canadian Journal of Sociology*, 1984; Steinmetz, G., Wright, E.O.: *The Fall and Rise of the Petty Bourgeoisie: Changing Patterns of Self-Employment in the Postwar United States*, in: *American Journal of Sociology*, 1989.
- 9 D. Bögenhold: *Der Gründerboom. Realität und Mythos der neuen Selbständigkeit*, Frankfurt-New York 1987.
- 10 D. Bögenhold: *Die Selbständigen. Zur Soziologie dezentraler Produktion*, Frankfurt-New York 1985.
- 11 R. Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals* (orig. 1913), Berlin 1923.
- 12 B. Lutz: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt-New York 1984.
- 13 K. Polanyi: *The Great Transformation*, Frankfurt 1978.
- 14 D. Bögenhold, U. Staber: *Selbständige Erwerbsarbeit im Spiegel der Arbeitslosigkeit – Makrosoziologische Ergebnisse einer international komparativen Untersuchung*, mimeo., Münster und Fredericton 1989.
- 15 Für die Asymmetrie von makrostrukturellen Entwicklungslinien und mikrosoziologischen Handlungsrationalitäten vgl. beispielsweise die Ergebnisse meiner empirischen Untersuchung über die »Berufspassage in das Unternehmertum« in: *Zeitschrift für Soziologie*, 4, 1989.
- 16 Sombart, W.: *Die Deutsche Volkswirtschaft im Neunzehnten Jahrhundert* (orig. 1912), 5. Aufl. Berlin 1921; Geiger, T.: *Die soziale Schichtung des Deutschen Volkes* (orig. 1932), Stuttgart 1967.
- 17 Mills, C.W.: *White Collar*, New York 1953, S. 28 ff. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Anspielung auf den Marx'schen Begriff des Lumpenproletariats nicht ganz gelungen ist, denn Marx meinte mit dem Lumpenproletariat nicht in erster Linie – wie vielfach unterstellt wird – die besonders pauperisierten Proletarier, sondern »Vagabunden, Verbrecher, Prostituierte«, die er als das »eigentliche Lumpenproletariat« bezeichnete (MEW 23, S. 673).
- 18 Vgl. U. Mayer: »Neue« Selbständigkeit in Nordamerika, in: *WSI-Mitteilungen* 1989; U. Paasch: »Selbständigkeit« als neue Form abhängiger Arbeit. Rechtliche, ökonomische, soziale und politische

Aspekte abhängiger Selbständigkeit und mögliche Ansatzpunkte kollektivvertraglicher Regelung, vervielf. Manuskript für die Tagung der Hans-Böckler-Stiftung und des DGB über Flexibilität und soziale Sicherheit« in Bonn im Oktober 1989; außerdem mein Kapitel über die Zwitterselbständigen in meiner Arbeit »Der Gründerboom« (1987), in dem ich auch auf die Parallelen zur Zeit des Kaiserreichs verwies.

- 19 Schumpeter schrieb, daß jede Klasse während der Dauer ihres Kollektivlebens einem Omnibus oder Hotel gleiche, welche ständig besetzt seien, aber von immer anderen Leuten. Vgl. J.A. Schumpeter: Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu (orig. 1927), in: ders.: Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 171.